

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Fritz Martis Feuilletons-Auslese
Autor: Amberger, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihre Exposition. Welcher Dichter erfände für den Komtur ein eindrucksvolles Motiv, das diese Figur zu einem Gegenstück Huttens oder Zwinglis mache? Und wo kommt einer, der die Schwierigkeiten des Petrus Vinea-Stoffes löst, jenes auf den ersten Blick so bestechenden Motivs, „über das der Schatten Shakespeares nicht hängt“, vom tragischen Ende einer Freundschaft zwischen dem Fürsten und seinem Kanzler!

Mit seiner Betrachtungsweise löst Adolf Frey die Frage, warum die genannten Stoffe Torsi geblieben sind, da

sie doch zum Teil nicht jünger waren als die bedeutsamsten, Gestalt gewordenen Novellen Meyers. Uns aber erwächst aus der Kritik der nachgelassenen Motive die entzagende Tröstung, daß uns das Geschick, als es C. F. Meyer die Feder aus der Hand nahm, nicht um Werke beraubt hat, die über der Höhe der früheren Arbeiten hätten stehen können, zugleich mit der wehmutterlichen Freude, daß ein erlauchter Stilist sich der unvollendeten Werke eines andern erlauchten so vollendet angenommen hat.

Fritz Enderlin, Zürich.

† Fritz Martis Feuilletons-Auslese*).

Im hinterlassenen Dichtwerke Fritz Martis verehren wir den Dichter; aus seinen Zeitungsaussäzen, worin seine Persönlichkeit quillt, wird der tieffühlende Mensch wiederum gegenwärtig. Nicht bloß das Emporblitzen von Lichtern und Funken, sondern das innige Feuer seiner reichen Seele, das im Dienste der Kunst und ewiger Menschheitsideale aufgeleuchtet hat, erwärmt von neuem. Er äußerte einmal (im Krankenhaus traf ihn dieser Gedanke): „Wer aus den Reihen der Lebenden tritt, darüber täusche sich der Beste nicht, über kurz oder lang ist seine Spur verweht, ist er vergessen. Über sein Grab stürmt unbekümmert um ihn das Leben hinweg ...“ Das Gedächtnis an Fritz Marti wird nicht erlöschen! Der liebe Freund so vieler Getreuer ist nicht vergessen! Einer seiner Vertrauten, Adolf Bögtlin, hat von Martis mannigfaltigen Feuilletons einen Kranz herausgehoben und ihn mit einem einführenden Umrißbild dieses geistvollen Schaffens würdig dargebracht. Er bestimmte die Auswahl in solcher Zahl, daß ein Lebensbuch sich formte. Der starke Band legt nun Dichtung und Persönlichkeiten aus, urteilt über Volk und Vaterland, er schildert wie zur Erholung Wanderfahrten, redet von Festen und Feiern und gibt im Ausklang Meinungsäußerungen aus „Kampf und Stille“. Das Innerste des Buches aber, das ist Fritz Marti, wie wir ihn kannten, das Herz, das die Seligkeit der Begeisterung empfand, der freie, männliche Geist, der die aufzodernde durch seine Feder

vornehm gedämpft, schlicht künstlerisch ausgegeben hat. Im Raume von fünfzehn Jahren ließ er seine Gaben und Kräfte als Feuilletonredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“ wirken. Journalistische Weltfragen schritten an ihn heran; er mußte sie lösen. Er untersuchte und betrachtete, er wog in Ernst und Wahrheit. Es war nicht leicht, und er machte es sich nicht leicht. Unternommen hat er es nie ohne ausreichende Überlegung. Literarische Gedenktagen heischten plötzlich, daß er sich mit ihnen beschäftige. Diese Marksteine von Zufall und Schicksal, die auf seinem Journalistenwege auseinanderlagen, sieht man jetzt im Buche sich dicht zur Seite stehen, sodaß man die Jahreszahl neben jedem Essay nicht übersehen darf. Auf welche klugvolle Sterne mußte er sich versetzen, durch welche Geisteschlüsse klettern bisweilen! Sein Talent des sichern Einfühlens wies ihm die Spur, um über scheinbar dem Literaten weitabgelegene Dinge, über stark entfernte Menschen vom andern Ufer zu schreiben. Er fand die Brücke. Auch wußte er wohl mit einem mild ironischen Blick, daß der Zeitungsleser solches bedingungslos verlangte. Doch er hielt sich an sein künstlerisches Ideal, „das sich nichts abmarkten läßt“. Darum ist seine Bewertung menschlicher Größter von seinem eigenen Geiste unbestechlich eingehaucht. Indem er sich nirgends verleugnet, bedeutet er dem Leser: So stelle ich mich, so verhält mein

*) „Dichter und Funken“. Zürich, Art. Institut Orell Füssli (1916).

Wissen und Verstehen sich zur Sache. Der selbe tiefe und ruhige Atem des geschulten Stils geht durch alle Aussäze hindurch. Seine natürliche Einfachheit, die eine wahre Kunst ist, leitete das streng überdachte Schreiben. Freilich den Schmuck gern benützter Ausrußsäze fügte der Dichter Marti bei, der Schönheit und Stimmung in Freude auszuschlürfen vermochte.

Ein Zeitungsfeuilleton kann sich nicht erschöpfend gebärden. Fritz Marti hat das seinige möglichst allseitig ausgefüllt. Erzieherisch wollte er vor allem sein. So sind die Schweizer! Er hoffte und glaubte noch, daß die Bildungsfähigkeit des Volkes ausdehnbar sei. Denn er vertraute seinem Volke. Außerdem hatte er selbst die Schule des Lebens und des Leidens durchlaufen. Da gerieten ihm die meisten seiner Feuilletons zu volkstümlichen Aufsäzen, die von sorgsam gesuchten Ueberschriften anziehend bezeichnet wurden. Für Politik und Schule, für Wohlfahrt und Poesie des geliebten Vaterlandes konnte er in tiefste Gründe greifen, die Schäden berühren, auf Hebungsmittel hinweisen. Dabei brauchte er nicht zu poltern oder pfeilspitzig zu spotten, seine mahnenden Worte waren ebenso vornehm, innerlich überzeugt und warmblütig genug wie seine männliche Ablehnung des Unedeln knapp und unbeugsam. Gleich hier genießt man durch seine Essays Überraschungen. Man achte darauf: ein einzig belichtendes Wort zerschlägt manchmal den ruhig wellenden Vorhang vor unserer satten Welt.

Nicht umsonst liebte Fritz Marti Ver- senkung in die Natur, suchte er allenthalben die innerste Psyche auf. Der Viel- belesene vertiefe sich stets, sodaß er ent-



Max Brack, Gwatt bei Thun. **Frauenbildnis.**

deckte, wo Edelsteine glänzten und wo verächtliche Glassplitter stachen. Sein literarisches Urteil schätzte man als gewichtig und überaus fein. Ach, er wußte ja um „das Elend der Kritik“, die mit soundsoviel Schwulst beladen einherstelzt. Deswegen fäzte er seinen Kritikerberuf so erhaben im Geiste, zog er den Ring so eng in der Auslese des Besten. Und am Ende hat dieses „undankbare Geschäft der Kritik“, das er doch mit einem Lächeln übte, uns seine zarten, wahren, leidenschaftlich gerechten Wertmaße gebracht, die bestehen bleiben.

Diesen Fritz Marti enthüllt sein Denkmalbuch auf jeder Seite. Der Band kann ein Volksbuch werden, sobald er nur zur Hand genommen wird. Und Fritz Marti ist und bleibt beim Schweizervolke unvergessen über das Grab hinaus.

Olga Amberger, Zürich.

Neuere Schweizer Literatur (Roman und Novelle) II.

Zwei Bücher von Frauen für Frauen seien hier zunächst kurz besprochen. Lisa Wengers Roman „Der Rosenhof“¹⁾ und Marie Steinbuchs Erzählung „Eva Torring“²⁾. Eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen den beiden hübschen und fesselnden Geschichten, nicht nur darin, daß sie von edeln Frauenseelen und deren innern Kämpfen erzählen, sondern

auch darin, daß sie, obwohl an der Grenze der guten Unterhaltungsliteratur stehend, weder Tendenzerwerke sind, noch die Lebenswahrheit irgendwie verlezen. Als Weihnachtsgeschenke für erwachsene junge Mädchen sind beide Werke sehr geeignet. Lisa Wenger erzählt uns eine ereignisreiche Familiengeschichte, aus der wir viel Lebensklugheit, Herzensgüte, verständendes Mützählen und gesundes ethisches Empfinden, aber auch viel Enges in der Lebensanschauung,

¹⁾ Berlin, August Scherl (d. Z.). — ²⁾ Frauenfeld und Leipzig, Huber & Co., 1916.